Nr. 2. Prag den 24. Jäner 1867 IV. Jahrgang.



Das Abendland.

Central-Organ

für alle

zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Pränumerationsbetrag ganzj. 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr. vierteljährig 80 kr. mit Postzusendung und Zustellung ins Haus. für's Ausland ganzj. 2 Thlr. halbj. 1 Thlr. 15 Gr.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: D. Ehrmann.

Erscheint am 2. und 4. Donnerstag eines jeden Monats.

Administration Geistgasse Nr. 908—I.

Inserate werden billigst berechnet.

Ueber M. Mendelssohn.

Ein Vortrag von Professor Dr. Kaempf.

(Im Auszuge mitgetheilt,)

. . . . Ich wiederhole die in der Einleitung ausgesprochene Behauptung, daß M. noch immer kein überwundener Standpunkt ist. Denn seine Aufgabe, namentlich auf dem jüdisch- theologischen Gebiete, war keine verneinende, keine wegräumende, keine aufhebende, keine niederreißende und zerstörende. Ueberhaupt hat er seine Aufgabe nicht gesucht, nicht angestrebt: wie dem ersten und größten Moses, so ist auch ihm seine Aufgabe von der göttlichen Vorsehung in den Schooß gelegt, ja gleichsam aufgenöthigt worden, — und wie jener Erste und Größte, so fügte auch er sich nur schüchtern und zögernd, nur gedrungen und mit halbem Widerwillen. Die Stufen, die er erstiegen, — die Höhe, die er erreicht hat, waren nicht seine Wahl, sondern eine höhere Fügung hob ihn empor aus Tausenden und bestimmte ihn zu dem, was er geworden ist. Sein Erstlingswerk, „die philosophischen Gespräche," ließ der edle Lessing ohne Vorwissen Mendelssohn's drucken; der edle Freund kannte die Bescheidenheit und Schüchternheit des Verfassers, er mußte mit Recht fürchten, von letzterem die Bewilligung zur Veröffentlichung verweigert zu sehen. Daher der kühne Schritt im Rücken Mendelssohn's. Der competente Lessing konnte über den Erfolg der betreffenden Schrift nicht in Zweifel sein, er durfte sich den kühnen Schritt erlauben, er wußte, daß die Ueberraschung, die er dem Freunde bereitete, nur eine freudige sein werde. So wurde Ms. ohne Wissen und Willen als Schriftsteller in die Oeffentlichkeit eingeführt. Es ist die Frage, ob Ms. ohne diesen glücklichen Wurf, den sein Freund für ihn gethan, je den Muth oder auch nur die Neigung gehabt hätte, als Schriftsteller aufzutreten. Und das eben ist der Beweis des echten Berufes, wenn nämlich der Beruf nicht gesucht, nicht angestrebt wird, sondern dem Berufenen entgegenkommt, ihn aufsucht, ihm wie eine reife Frucht in den Schooß fällt.

Darum muß ich vollkommen denen beipflichten, welche behaupten, daß Ms. kein Reformer war.— Zu einem solchen fehlten ihm in der That alle Vorbedingungen, die subjectiven, wie die objectiven. Wenn es wünschenswerth erscheint, ihm eine seiner Thätigkeit entsprechende Bezeichnung beizulegen, so würde ich mir erlauben, ihn einen Regenerator zu nennen. Die Aufgabe eines solchen ist klar und bestimmt gezeichnet; sie ist durchweg positiver Natur. Ein Regenerator ist berufen, zu pflanzen und zu bauen, nicht zu entwurzeln und niederzureißen. Ein Regenerator tritt still und geräuschlos auf, sein Wirken gleicht dem Wachsthum in der Natur— was weichen muß, das weicht von selbst, wie bei gewissen Bäumen die Blätter, die auf dem Baume überwintern und bis tief in den Frühling hinein sich behaupten. Schon knospt der Baum, schon setzt er neue Blätter an, und doch ist er noch von den alten Blättern bedeckt. Der Beschauer ahnt nicht, was unter den alten Blättern vor sich geht: allmählich tauchen die neuen Blätter hervor, allmählich verlieren sich die alten, und unvermerkt zieht der Baum eine neue Hülle an, unvermerkt gelangt er zur Wiedergeburt und Verjüngung. Solcher Gestalt gelangt das Werk eines Regenerators zur Reife; dieser streuet nur den Saamen aus, der allmählich keimt und grünt, sproßt und wächst und sich zur Frucht entwickelt. Ein Regenerator geht häufig ganz unerkannt durch das Leben, die Mitwelt hat noch kein Verständniß für seine Thaten, sie ist noch nicht reif dafür. Ein Regenerator kommt nicht selten in die Lage, seinen Zeitgenossen zuzurufen: „Wie? ich gebe dir einen Namen— und du kennst mich nicht? ich rüste dich aus— und du weißt nichts von mir?—". . . . .

Aber je weniger ein Regenerator auf Dank bei seinen Zeitgenossen rechnen kann, desto sicherer blühen ihm Lorbeeren bei der Nachwelt, die eher in der Lage ist, sein Leben und Wirken nicht als Stückwerk, sondern als einheitliches Ganzes zu überschauen und zu würdigen. Das gilt in hohem Grade bezüglich Mendelssohn's. Nicht etwa, als habe es während seines Wallens im Erdbereich an Aner-

kennung seiner Größe, an Würdigung seiner Leistungen gefehlt, — ein Blick in die Literatur jener Tage genügt, um die Ueberzeugung zu gewinnen, wie sehr schon seine Zeitgenossen den hohen Werth Mſ. erkannten und anerkannten. Doch die ganze Bedeutung des seltenen Mannes nach Innen wie nach Außen, für Judenthum wie Deutschthum, und ich möchte hinzufügen — Menschthum — gelangte erst bei der Nachwelt zur vollen Würdigung, konnte erst bei der Nachwelt zur vollen Würdigung gelangen, eben weil Mos. Mſ. Regenerator, und nicht Reformator war.

Es ist nicht zu läugnen, daß Mſ. in seinen Schriften das Judenthum in einer Weise construirt, die geeignet ist Bedenken zu erregen und wirklich auch hüben und drüben Bedenken und Widerspruch hervorgerufen hat. Das Judenthum soll— Mſ. Behauptungen nach— nicht geoffenbarte Religion, sondern nur geoffenbartes Gesetz sein; es soll nicht bezwecken, Heilswahrheiten, sondern nur Lebensregeln zu verkünden etc. Indessen gilt auch hier die Mahnung: lesen und recht lesen! Man wäre versucht zu sagen: credo quia absurdum est — Mſ. muß nothwendig im Rechte sich befinden, wenn auch der Wortlaut seiner Behauptungen dem zu widersprechen scheine, denn seine Worte können unmöglich das sagen wollen, was sie zu sagen scheinen, da fast jedes Blatt der Bibel ihnen widerspricht. Und in der That, liest man die betreffenden Sätze nur mit Aufmerksamkeit, so gewinnt man bald die Ueberzeugung, daß Mſ. den Begriff Judenthum viel enger und beschränkter faßt, als es sonst üblich ist. Er versteht unter Judenthum das isr. nationale Element und das dem isr. Volke ausschließlich gewordene Gesetz, das für das genannte Volk an allen Orten und zu allen Zeiten verbindlich bleibt, selbst wenn seine Motive nicht mehr einleuchtend sind. Mſ. ist weit entfernt, in Abrede zu stellen, daß die heilige Schrift, ja schon der Pentateuch neben dem Gesetz auch Heilswahrheiten enthalte; er will lediglich den Unterschied hervorheben, der zwischen diesen beiden Bestandtheilen der Bibel obwaltet. Das Gesetz ist ein „kategorischer Imperativ," wie ein zu Rechte bestehendes Staatsgesetz; da hilft kein Klügeln und kein Grübeln, da heißt es einzig und allein: gehorchen! Anders die Heilswahrheiten, die sind zwar auch göttlichen Ursprungs, aber sie sind kein Gesetz, die können kein Gesetz sein, — die fallen dem Bereiche der Vernunft anheim, — wie sie ja in der That von der heiligen Schrift dem Nachdenken und Beherzigen empfohlen werden. Sonach wird es klar, warum Mſ. die Heilswahrheiten außerhalb des Bereiches des engern Judenthums stellt, — jetzt erklärt es sich, warum er zwischen Gesetz und Religion unterscheidet,— jetzt erkennt man wie sehr Hegel im Unrecht ist, wenn er (Philos. d. Rel. B. I. p. 215) gegen Mſ. polemisirt, weil dieser es als einen Vorzug seiner Religion betrachtet, daß diese nicht den Glauben an ewige Wahrheiten, sondern nur gewisse Gesetze xc. gebiete. Hegel setzt dem entgegen: „die Religion muß nichts anders als Religion enthalten und enthält als solche nur ewige Wahrheiten des Geistes." Und schon früher sagt er: „Das Ungeistige ist seiner Natur nach kein Inhalt des Glaubens. Wenn Gott spricht, so ist dies geistig; denn es offenbart sich der Geist nur dem Geist."

Hegel hat Mſ. offenbar mißverstanden; dieser nimmt für die ewigen Wahrheiten Ueberzeugung, und für die Gesetze Gehorsam, nicht Glauben in Anspruch. Hätte Hegel dies erwogen— er würde seine an einer contradictio in adjecto leidende Polemik sicherlich unterlassen haben, abgesehen von der innern Unhaltbarkeit seiner Behauptungen, die eben nichts weiter als Behauptungen sind. — Mſ. will den ewigen Wahrheiten ihren biblischen Charakter keineswegs absprechen,— er will nur constatiren, daß sie kein integrirender Theil des Gesetzes sind. Gesetze können aufgedrungen und aufgezwungen werden, Heilswahrheiten hingegen beanspruchen Erkenntniß, Ueberzeugung; Gesetze können Sache eines Volkes, eines Stammes, eines Ortes, einer bestimmten Zeit ausschließlich sein— Heilswahrheiten aber sind Sache der Vernunft, mithin— wie das Sonnenlicht— Sache der Menschheit und aller Zeiten! Mſ. verfährt demnach nur consequent, wenn er weiter behauptet, daß das Judenthum keine zwingenden Dogmen kennt — es kennt nur zwingende Gesetze. Darum sind im Judenthume zur Zeit seiner politischen Selbstständigkeit nur Handlungen, nicht Meinungen bestraft worden. Ueberhaupt kann in dieser Beziehung ein Ausspruch Mſ. (Jerus. Abschn. II) als Führer dienen, nämlich: „Wahrheit kann nicht mit Wahrheit streiten!" das pentateuchische Gesetz ist göttlich, und die Vernunft ist auch göttlich,— ersteres hat also von letzterer nichts zu fürchten; allein jenes — zur Ausübung im Leben bestimmt — kann nicht harren, bis letztere ihm das Siegel der Genehmigung aufgedrückt hat. Wohl aber gilt dies bezüglich der Wahrheiten, die von Anfang an nur Gedanken und Gefühl in Anspruch nehmen.

Zugegeben, daß gegen die Art und Weise der Beweisführung Mſ. in der fraglichen Beziehung Manches einzuwenden sei— die verfochtene Idee der Denk- und Glaubensfreiheit im Judenthume ist und bleibt unanfechtbar. Man darf auch die Verhältnisse nicht übersehen, unter welchen Mſ. schrieb. Man denke nur an den Bescheid, den er vom Consistorium auf seine Anfrage, ob er seine Antwort an Lavater zur Censur vorlegen solle— erhielt, nämlich: „Herr Moses Mendelssohn könne seine Schriften drucken lassen, ohne sie erst einzeln oder vollendet dem Consistorium zur Censur vorzulegen, weil man von seiner Weisheit und Bescheidenheit überzeugt sei, er werde nichts schreiben, das öffentlich Aergerniß geben könnte."— Das Appelliren an Mſ. Weisheit und Bescheidenheit einerseits, und die Hindeutung auf ein öffentliches Aergerniß andererseits, beweisen zur Genüge, in welchem engen Raum der Apologet der Denk- und Glaubensfreiheit in seinen Deductionen sich bewegen mußte.

Der Nachwelt aber liegt es ob, den edlen Kern aus der nebligen Hülle herauszuschälen, dann kommen herrliche und prächtige Sätze zum Vorschein, wie folgende: Das Judenthum ist nicht intollerant gegen Andersglaubende, es beansprucht keine alleinseligmachende Glaubensform, es predigt vielmehr Denk- und Glaubensfreiheit. Die Vernunft gilt ihm nicht minder für göttlich als das Gesetz. Heilswahrheiten können demnach nicht aufgezwungen, sondern nur dem Nachdenken, der Prüfung anheimgegeben werden. Zwingende Dogmen entsprechen nicht dem Geiste der heiligen Schrift. — Das war der Standpunkt Mſ. als Theolog, als jüdischer Theolog. Ich frage: wer hätte den Muth zu behaupten, dieser Standpunkt sei ein überwundener?

(Schluß folgt.)

Memorabilien der Prager Judenschaft

von Leopold Wolf in Prag.

II.

סוס ורכבו Roß und Reiter.

Nachdem der zwanzigjährige König von Böhmen und Ungarn Ludwig der Sohn Ladislaus aus dem Hause der Jagellonen die Schlacht bei Mohacz gegen Suleiman II. verloren und seinen Tod auf der Flucht durch Ersticken in einem Sumpfe gefunden hatte, besaß seine Schwester Anna Jagello, in deren Adern das Blut von Przemysl und Anjou, von Luxemburg und Habsburg schon vermischt war, kraft Staatsvertrage, Erbordnung und Eheverlöbniß die Kronen von Böhmen und Ungarn! Sie brachte Herz, Hand und Recht an ihren Gemahl, den Erzherzog Ferdinand, welcher bereits Oesterreich und Steiermark inne hatte. Dies gründete 1526 für Jahrhunderte den großen Staatenbund an der Donau, und die ununterbrochene Reihe der Herrscher aus dem Hause Habsburg in Böhmen und den andern deutschen Erblanden beginnt mit Ferdinand I.

Im Feber des Jahres 1527 wurde Ferdinand I. in Prag zum böhmischen Könige gekrönt, und Zweck dieser Zeilen ist die Schilderung eines feierlichen Aufzuges, den auch die Prager Juden dem einziehenden Herrscher damals bereiteten.

Derselbe ist zum Theile in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen 1829 erwähnt; Schreiber dieses hat jedoch eine im Besitze des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen sich befindliche Druckschrift aus dem Jahre 1527: „Künikglicher Mayestat zu Behem vn Hungern ꝛc. Zug vnd einreitten, auff die Crönung gen Prag Anno MDXXVII. vorliegen, worin folgende auf die Juden bezügliche Stelle vorkömmt.

„Item es sein auch K. M. vn derselben Gemahel auff ein viertail Meil für die Statt Prag entgegen gangen biß in iij. C. Juden (300) Kostlich in samat, Tamast vund ander Seydin gewandt vund Merdrin schawben (Mardermützen) geklaidt. Auch zum tayl in jren geystlichen habitten vnd jr Precepta (die Torarollen) köstlich mit guldin tuch vnn Edelm gestain vmbwunden vnd gezyret vnder ainen himel entgegen getragen. Auch zwo jr aigne Cantreyen (Cantoren) gehebt die auff Hebreisch jn Figuratiuis vun sunst nach jrer Monier gesungen haben ꝛc. ꝛc.“. Ein anderer Bericht sagt: „Als königliche Majestät in der Ordnung auf den Platz kommen, sind gestanden ob denn mehr als tausend Juden, mit einem großen schönen Fahnen. Sie haben auch einen Himmel gehabt, daran ein Tafel gehangen und darauf die Zehen Gebot aufs zierlichst geschrieben in Willen Seine königliche Majestät unter dem Himmel einzuführen. Seine königliche Majestät hat aber solches keineswegs gestatten wollen. Darnach haben sie Kö. Maj. aufs unterthänigst gebeten, daß Seine Kö. Maj. sie bei den Zehen Geboten ihrem Glauben und dem alten Testamente (als frumme Jüden) wöll bleiben lassen. Solches hat ihne Kö. Maj. zusagen lassen, und daß er wöll ihr gnädigster Herr sein.“

Prag erfreute sich jedoch nie lange der Anwesenheit seines neuen Herrschers, Kriege in Ungarn und in Deutschland führten ihn bald weg, und Böhmen fühlte bald, daß die Person des Königs ihm entfernt und gewissermassen entfremdet sei, indem er nur einige Wochen oder höchstens einen bis zwei Monate, niemals aber ein Jahr hindurch sich in Prag aufhielt, wo es ihm wegen des damaligen Glaubenszwiespaltes nicht recht behagen wollte. Ferdinand I., ein strenger und finsterer Zögling des unerschütterlichen und starrsinnigen Franciskaners und Cardinals Ximenes gab sich nach seiner Wahl zum böhmischen Könige ganz den Eingebungen der an seinem Hofe vielgewaltigen Ordensgeistlichen und Weltpriester hin, welche als Gewissensräthe oder als Regierungsräthe ihn als Fürsten umstellten und nach ihrem Willen leiteten. Um sich zu erklären, wie Ferdinand I., der anfangs sich gegen Andersgläubige viel duldsamer bewies, wie dies auch die Erziehungsresultate bei seinem Sohne und Nachfolger Maximilian II. beweisen, die Priesterherrschaft dennoch später begünstigen konnte, muß man wissen, daß einer der ausgezeichnetesten Jesuiten seiner Zeit, der furchtbare Sophist und Polemiker Canisius, welcher der Stifter der Jesuiten-Collegien in Wien war, und dieselben auch in Prag einführte, sein vertrautester Rathgeber war. — Unter dem Einflusse dieses Mannes finden wir den Kaiser auch als er nach dem Tode seines Bruders des Kaisers Carl V. am 8. November 1558 zum ersten Male in Prag als deutscher Kaiser seinen feierlichen Einzug hielt. Sein zweiter Sohn Ferdinand, der die schöne und geistreiche Augsburger Patricierstochter Philippine Welser geheiratet hatte und nach dem Tode seines Vaters dann Tirol als Erbtheil bekommen hatte, war damals Statthalter des Königreiches Böhmens, leitete das Empfangsceremoniell und lud dazu auch die prager Judenschaft ein. Nach der Erzählung von Mathäus Collinus (von Kollin) und Martinus uthenus (von Kuttenberg) die eine damals bei dem gelehrten Prager Buchdrucker Georg Melantrichus (eine griechische Uebersetzung des eigentlich böhmischen Namens Černowlasek — Schwarzhärchen — erschienene Beschreibung der Feier und des Einzugs herausgaben, betheiligten sich die Prager Juden auch wieder bei diesem Empfange Ferdinands. „Auch sie kamen aus dem von ihnen bewohnten nördlichen Theile der Altstadt an der Moldau hervor, um der kaiserlichen Majestät Ankunft zu erwarten. Dieses war die Ordnung und Beschaffenheit des Zuges. Dreizehn weißgekleidete Jünglinge eröffneten ihn, die große Fahne, die sie trugen, war mit Karakteren bemalt, die sie nur kennen; andere ebenfalls weiß gekleidete Knaben sangen dann hebräische Psalmen nach verschiedenen Melodien. Darauf kamen Greise in schwarzen Mänteln, und nach ihnen 11 ihrer Religionsdiener; 6 trugen einen kostbaren purpurrothen mit Gold durchwirkten Traghimmel, vor welchem viere aus ihnen einhergingen, der Eilfte aber trug unter dem Himmel in ein Goldstück eingehüllt, die Pergamenttafel auf der die Zehn Gebote geschrieben sind. Nun folgten wieder Psalmsänger, deren Melodien eben verschieden waren; nach ihnen 40 ihrer Aeltesten, in Kleider, die mit Marder und schönen Fuchspelzen gefüttert waren; gleich darauf die Schüler der Synagoge, im veilchenblauen Mänteln, die Köpfe mit feinem Leinenzeug bedeckt, endlich junge Knaben in weißen Hemden, deren Halskrausen mit Gold gestickt waren. So zogen sie auf den großen Ring der Altstadt, von da gegen die Brücke, nahe an welcher sie rechts, von dem Zollhause gegenüber (dem heutigen Colloredischen Pallaste) ihre Stelle einnahmen. — — Der Kaiser kam, und gleich nach der christlichen Geistlichkeit, die vor dem Klemenskloster aufgestellt war, sollten, so schreiben unsere Berichterstatter aus jener Zeit, die Feinde des Christenthums, die Juden den Kaiser empfangen, aber ihr Vorhaben verunglückte. Die Unruhe und der Muthwille des Pferdes das seine Majestät ritten, war Schuld, daß Sie von allem dem, was die Juden vorbringen wollten, nichts hören konnten. Auf dem ganzen Zuge war zwar dasselbe immer munter, wieherte oft, und stand nie stille. Aber unruhiger als auf dieser Stelle war es nie: dreimal zog der Kaiser den Zügel, aber nie konnte er es zum Stehen bringen, so wie es auch immer den Nacken nach der den Juden entgegengesetzten Seite drehte. Aber nicht nur das Pferd des Kaisers der Kaiser selbst wendete sich von ihnen weg. Von ihrem Gesang und Geschrei betäubt, eilte er das Zollhaus vorbei zum Brückenthurm — Das Wiehern eines Pferdes machte den Darin zum Könige. Das Wiehern eines Pferdes war auch den prager Juden ein Omen, freilich von weniger glücklicher Vorherbedeutung! — Die Geschichte hat uns den Namen des Lieblingspferdes Alexanders des Großen aufbewahrt und an dem Grabe des Bucephalus wurde sogar die Stadt Bucephalia zum ewigen Andenken an dasselbe angelegt. Der Name des Pferdes Ferdinands I. fehlt in den Annalen unserer Vorfahren, und wir wissen von ihm nur das Eine zu verzeichnen — seine Judenfeindlichkeit! —

Ein glaubwürdiges Datum Hajeks.

Von H. Kohn.

Es ist wohl längst erwiesen, daß der Chronist Hajek der gewöhnlich auch der böhmische Livius genannt wird, sehr viel Lügenhaftes in seinem Werke aufnahm, ja gradezu das Meiste erdichtete; und besonders sind es die Juden, die schlecht bei ihm wegkommen. In Betreff dieser scheint er es darauf angelegt zu haben, sie durch seine Fabeln der Verachtung und dem Hasse Preis zu geben, und die vielen Judenhetzen in Böhmen während der letzten Jahrhunderte bis auf unsere Zeit beweisen zur Genüge, wie sehr er seinen ruchlosen Zweck erreichte. Da gibt es kein Verbrechen, dessen er die Juden nicht beschuldigt: Christen- und Kindermord; Kirchenverbrennungen, Brunnenvergiftungen, kurz Alles, was der blinde Fanatismus nur je den Juden zur Last gelegt hat, haben sich nach Hajek auch unsere Vorfahren in Böhmen zu Schulden kommen lassen, so daß Dobner in seinen An-

nalen (T. V. p. 466) zu dem Aufrufe veranlasst wird: Jam piget, tot Judaeorum fabellas prae gravioribus patriae monumentis ex Hagecio audire!" („Es wird schon zum Ueberdrusse, so viele Fabeln über die Juden von Hajek zu hören, wo weit wichtigere, vaterländische Denkwürdigkeiten vorhanden sind!") Obwohl nun die neuere Forschung in diesem Urtheile über Hajeks Chronik vollkommen übereinstimmt und dasselbe durch viele Beweise rechtfertigt, so verlohnt es sich dennoch der Wahrheit und Gerechtigkeit willen immer noch, die Angaben dieses Geschichtschreibers zu prüfen, ob er nicht doch manchesmal gegen seinen allgemeinen, lügenhaften Charakter verstieß, und unter seinen unzähligen Mährchen nicht auch manches Glaubwürdige berichtete. Die Erzählung Hajeks, in welcher er der Juden zum ersten Male in seinem Werke erwähnt, scheint ein solches glaubwürdiges Faktum zu sein; und ob zwar auch zur Begründung dieser Annahme bis jetzt noch hinlängliche, positive Beweise fehlen, dürfte man doch durch die Unhaltbarkeit der gegen sie aufgestellten Gegenbeweise dazu berechtigt sein. — Hajek erzählt zum Jahre 995,[1]) daß die Christen gegen die Heiden viele Kämpfe zu bestehen hatten und lange nichts ausrichteten. Endlich aber „versammelten die Christen alle ihre Macht und nahmen auch die Juden zu Hilfe," und besiegten die Heiden. Dann fährt er fort: „Und dieweil die Juden den Christen, wider die Heiden, einen solchen ritterlichen Beistand gethan, als wurde ihnen erlaubet, unter den Christen, an dem Ufer des Wassers Mulda, eine Schule zu bauen, welches also geschehen, und derselbe Ort, wo die Schule gestanden, ist noch bis auf den heutigen Tag in der kleinern Stadt Prag über der Brücken unter dem Kloster zu unserer lieben Frauen zu sehen." — Wie alle Hajek'schen Daten wurde auch dieses, trotzdem der judenfeindliche Schriftsteller dabei vollkommen aus seiner Art schlug, von allen Seiten angegriffen und für lügenhaft erklärt. — So sagt Cassel in seiner Geschichte der Juden:[2]) Man könnte wohl meinen, daß Hajek zu Gunsten der Juden kein solches Datum erfunden haben werde; „allein es stützt sich wohl seine Erzählung auf die Tradition der Juden in Prag, die einen Leichenstein[3]) vorzeigen, der 100 Jahre älter ist, als die Erbauung der Altstadt selbst; es ist bei dem Ansehen, das sie in dieser Zeit während Adalbert's Aufenthalt daselbst genossen, unwahrscheinlich, daß sie noch keine Synagoge gehabt hätten, und Hajek will bloß für die Erbauung einer uralten Synagoge, weil sie gegen das kanonische Recht war, eine Entschuldigung gefunden haben, die dem Intresse des Christenthums nicht fern stand." — Auch Grätz[4]) stimmt dem bei, und verweist auf diese Stelle. — Ein näheres Eingehen auf diese dagegen geltend gemachten Behauptungen möge die vollkommene Grundlosigkeit derselben nachweisen. Vor Allem ist es wohl unbestritten, daß die Juden Prags zu Hajeks Zeiten ihr Alter noch nicht an den genannten Grabstein anknüpfen konnten, da jener Chronist bereits im Jahre 1541 sein Werk herausgab,[5]) und dieser Leichenstein nach Rappoports unwiderleglichem Beweise[6]) erst im Jahre 1606 gesetzt wurde. Der Erzählung Hajeks konnte also unmöglich die Tradition zu Grunde liegen, die sich bezüglich des hohen Alters an diesen Grabstein knüpft. Was die behauptete Unwahrscheinlichkeit betrifft, daß die damals gut situirten Juden noch keine Synagoge gehabt haben sollten, so steht dagegen fest, daß sie gleichwohl eine aus Holz erbaute besaßen.[7]) — Da die Juden, so weit es sich aus den Quellen feststellen läßt, erst um die Mitte des 10. Jahrhunderts[8]) in Prag erscheinen, so mochte diese hölzerne Synagoge wohl die erste gewesen sein, welche sie bald nach ihrer Ankunft erbaut hatten. Mit der Zeit wuchs auch die Seelenzahl der Prager Gemeinde, so daß die alte Synagoge nicht mehr Raum genug für Alle bot. Darum erbaten sich die frommen Juden als Lohn für die geleistete Hilfe nichts, als die Erlaubniß zum Baue eines zweiten Bethauses.[9]) — Daß der böhmische Livius eine ganze Geschichte zu Gunsten der Juden erfunden haben sollte, um die ihnen ertheilte Erlaubniß zum Baue einer Synagoge zu rechtfertigen, wird durch Hajek selbst widerlegt, indem bis zu seinen Zeiten noch mehrere Tempel und Bethäuser in Prag gebaut wurden, und es ihm doch nirgends weiter einfällt, ein Wort zur Entschuldigung dieser Verstöße gegen das Jus canonicum zu sagen. —

Außerdem erwähnt der bekannte David Gans in seiner hebräischen Chronik צמח דוד (חלק ב׳ לה׳ ב׳) zum Jahre תשנ"ז (997) dieses Kampfes nach der Chronik Bariks S. 57; er hat dieses Datum also nicht aus Hajeks Werke entlehnt. — Ferner schreibt auch Joh. Dubravius[10]) in seiner Historia bohemica, (Liber VI. Pag. 41) Die Soldaten Boleslaus des Zweiten hätten die Heiden nicht besiegen können, bis christiani admixtis sibi Judaeis in cantos ex inopinato adoriuntur und sie in die Flucht schlugen, worauf dann die Juden ob ihrer bewiesenen Tapferkeit permissu Pragensium Synagogam inde Pragae sibi constituerunt. —

In diesem Falle dürfte also Hajek nicht gelogen haben. —

Biographische Skizzen.

der hervorragendsten Wilnaer Rabb. welche durch die in den Jahren 1648 — 49, so wie bald darauf in den Jahren 1654—55 entstandene Judenverfolgung in der Ukraine, Lithauen, Podolien etc. nach Deutschland auswanderten

von David Holub.

(Fortsetzung.)

Unsern Efraim verlassend, wollen wir sogleich IV. dessen Schwiegersohn R. Jakob ben Binjamin Aschkenasi vorführen. Dieser wurde ebenfalls in Wilna etwa um 1621 od. 22[11]) geboren. Er stammte aus einer uralten, deutschen Ge=

---

[1]) Wenceslai Hagacii Böhmische Chronik übersetzt von J. Sandel. Leipzig 1718 Seite 154. a.

[2]) Siehe Ersch und Gruber Encyclopädie, Sect. II. Theil 27 S. 127. b.

[3]) Es ist dieß der 100. Grabstein. Siehe Gal Ed von Lieben S. 53

[4]) Grätz Geschichte der Juden Band VI. Seite 68. Anm. 3.

[5]) Einleitung zur Sandelschen Uebersetzung der Chronik Hajeks.

[6]) Rapoports Einleitung zu Gal Ed von Lieben S. XXXVII.

[7]) Literärische Beiträge zu Liebermann's Jahrbuch 1852.

[8]) Grätz Gesch. der Juden, Band VI. Seite 68. —

[9]) Es wäre sehr intressant, wenn es sich nachweisen ließe, daß diese zweite Synagoge mit der Altneuschul identisch seien. — Eine Nachricht, welche die letztere im Jahre 931 entstehen läßt, macht diese Vermuthung sehr wahrscheinlich.

[10]) Siehe Freherr Rerum Bohemicarum antiqui scriptores aliquot insignes partim hactenus incogniti — Dubravius starb 1553.) —

[11]) Wir nahmen obige Zahl als sein Geburtsjahr aus dem Grunde an, da wir aus der kleinen Einleitung seines Sohnes Zebi Aschkenasi zu Ture Sahab Choschen Mischpat, welches er 1692 mit Noten herausgab, aus der Unterfertigung ersehen, daß sein Vater Jakob noch 1692 gelebt hatte. Im Monate Siwan des Jahres 1696 wurde schon dessen Enkel Emden, der seinen Namen führte, geboren; folglich dürfte unser Jakob etwa 1694 od. 95 schon todt gewesen sein. Und da wird aus der von uns weiter unten anzuführenden Angabe Emdens ersehen, daß sein oben genannter Großvater 73 Jahre alt wurde, so mußte er 1621 oder 22 geboren worden sein. In den שו"ת חכם צבי finden wir seines Vaters Namen nur zweimal mit נר"ו bezeichnet, und zwar am Ende der Resp. Nr. 61 datirt Ofen 1686 und der R. Nr. 95 ebenfalls Ofen 1680 Daß aber in den uns vorliegenden שו"ת חכם צבי Fürther Ausgabe die die Unterschrift seines Vaters am Ende der letztgenannten R. mit der Eulogie ז"ל sich vorfindet, ist augenscheinlich ein Druckfehler.

lehrtenfamilie, auf deren Herkunft die Descendenten einen gewissen Ahnenstolz führten, indem sie bei jeweiliger Namensunterfertigung nie unterließen das Epithet (זרע קדש מגזע ו"ק) hinzuzufügen; ein Ehrenname, der nur einer solchen Familie beigelegt wurde, deren Glieder sich durch Aufopferung ihres Hab und Gut, ihrer Freiheit, ja ihres Lebens selbst aus Liebe zu ihrem väterlichen Glauben hervorthaten. Er war Schüler des R. Jakob Rabb. zu Lublin, (מגלת ספר) Vater des in der talmudischen Welt allbekannten R. Jehoschua Heschel Rabbiner zu Krakau und soll auch als Preis seiner Geistesvorzüge wegen die Tochter des oben beregten R. Jakob zur Gattin erhalten haben (ibid.), deren Besitz ihm aber der unerbittliche Tod bald entrissen hatte. Hier lag er seinen Studien mit einem unermüdlichen Fleiße ob, und erwarb sich bald ein immenses Wissen in allen Zweigen der rabbinischen Literatur, vorzüglich machte er sich die Halacha zum Gegenstande seiner Forschung, und brachte es hierin so weit, daß er— laut Zeugniß des David Oppenheim, der sein Freund und Schüler war— alle vier Ritual— Codices par coeur gekannt haben soll und er wurde auch wirklich unter den in seiner Vaterstadt lebenden talmudischen Capacitäten als eine der vorzüglichsten anerkannt.

Seiner seltenen Fähigkeiten und zugleich seines edlen biedern Charakters wegen, die ihn auf eine glänzende Zukunft hoffen ließen, bewog auch den damals in Wilna domizilirenden bereits genannten R. Efraim Kohen ihm seine Tochter, bald darauf nach dem Verluste seiner ersten Ehegenossin, zur Frau zu geben. Diese, welche wie bereits erwähnt, Nachama hieß, und nachmals die glückliche Mutter des weit berühmten Zebi Aschkenasi wurde, war ein frommes, tugendhaftes und mit seltenen Geistesvorzügen begabtes Mädchen, würdig an der Seite eines solchen Mannes zu glänzen. Sie bot ihm auch gern ihre Hand, und so verlebten sie eine Zeitlang in ungestörter Ruhe glücklich und wonnevoll. Aber nicht lange sollte ihnen dieses glückliche, häusliche Stilleben dauern; eine unglücksschwangere Wolke wölbte sich über ihr Haupt, welche ihr Leben vollends zu verdunkeln oder ganz und gar zu vernichten drohte! Die bereits oben gemeldete, schreckliche Judenverfolgung, die mit Riesenschritten in einer kurzen Frist in großen Dimensionen nach allen Richtungen des Polenreiches um sich griff, wälzte sich auch wie eine verheerende Lavine auf Wilna los. In dieser Schreckenszeit mußte auch Jakob mit seiner theuern Lebenshälfte nebst Schwiegervater und dessen Familie den Wanderstab ergreifen. Er ließ seine Gattin mit ihrer väterlichen Familie voraus nach dem benachbarten Mähren fliehen, während er wichtiger Familienangelegenheiten halber noch einige Tage da zurückbleiben mußte. Kaum beendet, dachte er an nichts weiter als die hastige Flucht zu ergreifen, um sobald als möglich seine theuern Angehörigen zu erreichen. Aber während seiner Flucht hatte er noch ein schreckliches Abenteuer zu bestehen!

(Schluß folgt).

Bemerkung.

Die Talmudstelle Baba Kama 54, b die von den Herren Religionslehrer Adler und Dr. Kleist (Abendland 1866 Nr. 17. 18 20) auf verschiedene Weise gedeutet wurde, scheint uns durch den sel: Dr. Beer (Jeschurun Jahrgang II. deutsch. Abtheilung S. 24—25) die richtigste Erklärung gefunden zu haben. Nach ihm bezieht sich die Frage auf die Uebersetzung der Septuaginta, die im Dekalog des 2. B. M. הארץ הטובה επι της γης της αγαθης hat, wogegen im 5. B. M. dieser Zusatz fehlt. Wahrscheinlich zielt Rabbi Jose mit seiner Frage ושור וחמור בכלל היו ולמה יצאו (Tosifta B. Kama C. 6) auch auf die Uebersetzung der Septuaginta, die wirklich diesen Zusatz hat, während im hebr. Text keine Veranlassung zu dieser Frage vorhanden ist, da die Worte ושורך וחמורך וכו' sich bekanntlich gar nicht a. a. O. befinden.

Rabbiner Dr. Kobak.

Correspondenzen.

Kollin. Wenn etwas geeignet ist, die noch hie und da gegen die Juden herrschenden Vorurtheile zu zerstreuen, so ist es gewiß die Wirksamkeit des Israeliten in seiner bürgerlichen Stellung, die allen Mitbürgern ohne Unterschied der Confession zum Wohle gereicht, und der auch von kompetenter und berufener Seite die verdiente Anerkennung zu Theil wird. Ihr geschätztes Blatt lässt keine Gelegenheit vorübergehen, derartige Leistungen unserer Glaubensgenossen zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und so erlaube ich mir auf das Wirken eines Mannes aus unserer Mitte hinzuweisen, der sich der allgemeinen Achtung in unserer Stadt erfreut und der durch seine aufopferungsvollen Leistungen auf humanistischem Gebiethe die Aufmerksamkeit der vorgesetzten Behörden auf sich lenkte. Es ist dieß der hiesige praktische Arzt Herr Josef Grün, der durch unermüdete Thätigkeit und Berufseifer seinem Stande und auch dem Judenthum Ehre macht. Bereits durch mehrere Jahre wird seine Thätigkeit im Impfgeschäfte vom hohen Staatsministerium belobend anerkannt. Zum Schlusse des verflossenen Jahres wurde ihm auch von Seiten des k. k. Kreisvorstands wegen seiner ersprießlichen Dienstleistungen an der Koliner allgemeinen öffentlichen Krankenanstalt, eine belobende Anerkennung ausgedrückt. Bei der letzten Choleraepidemie hat er sich in hervorragender Weise ausgezeichnet, was Sie aus der beifolgenden Zuschrift unseres hochverehrten Herrn Bürgermeisters, die ich Ihnen vollständig mittheile, ersehen können. Sie lautet.

Sr. Wohlgeboren!

Herrn **Josef Grün,**

praktischen Arzte und Magister der Geburtshilfe zu Kollin

Genehmigen Euer Wohlgeboren den Ausdruck des wohlverdienten Dankes, dessen Sie sich durch Ihr aufopferndes, rastloses Mühen, bei Ihrer weder bei Tag noch Nacht erlahmenden Thätigkeit in Leistung von ärztlichem Beistand an Reich und Arm, an Freund und Feind in den Tagen der letzten Cholera-Epidemie sich um unsere Stadt und ihre Bewohner in der vollsten Bedeutung rühmlichst erworben haben.

Bekümmert um Ihre Selbsterhaltung als Familienvater hatte ich nur zu oft Gelegenheit, Sie vom Schweiße triefend von Haus zu Haus eilend, Hilfe ertheilen zu sehen, die von der Seuche am härtesten mitgenommenen Stadttheile verfolgend; und weit entfernt, das Verdienst Ihrer Herren Collegen etwa verdunkeln zu wollen, sehe ich mich dennoch zu der gerechten Erklärung veranlasst, daß Ihnen, in soferne Ihre Thätigkeit, wie dieß die mir in jener Zeit vorgelegten Kranken-Rapporte nachweisen, am meisten in Anspruch genommen wurde, auch das größte Verdienst und die ruhmvollste Anerkennung gebührt.

Zu den angenehmsten Augenblicken meiner nur zu häufig durch Mühseligkeiten getrübten Amts-Wirksamkeit als Gemeindevorstand, zähle ich demnach den Gegenwärtigen, wo mir die freudige Gelegenheit geboten ist, Ihrem übrigens allgemein anerkannten Verdienste noch überdies durch einen ämtlichen Act die gebührende Geltung zu verschaffen.

Wollen Eure Wohlgeboren denselben als den geringsten Beweis der Ihnen schuldigen Anerkennung geneigtenst entgegennehmen; und der Segen des Allmächtigen, den zahllose Gebete für die Erhaltung so manchen theueren Familien-Mitgliedes Ihnen erflehen, möge Sie weiters auf Ihrer obzwar beschwerlichen, doch immer der edelsten Laufbahn, die

einem Sterblichen beschieden, zum Wohle Ihrer Mitbrüder geleiten.

Empfangen Euer Wohlgeboren die Versicherung der ausgezeichnetsten Werthschätzung.

Ihres

ergebenen

Bürgermeisteramt **Knirsch** m/p.

Kolin den 1. Jänner 1867. Bürgermeister.

Solche Fakta zeigen es deutlich, daß der Jude in öffentlicher Stellung seine Pflichten kennt, und sie ehrenvoll zum Wohle der Gesammtheit zu erfüllen weiß. Eine solche Anerkennung ehrt eben so den, der sie ertheilt als den, der sie empfängt, sie zeigt, daß der Edle und Intelligente jedes Verdienst zu schätzen weiß, und den Werth des Menschen nicht nach der Confession, sondern mit einem gleichen Maaße für Alle, bemisst. Z.

Breslau. Unter lebhafter Betheiligung der Gemeindemitglieder fand im vorigen Monate unter Vorsitz des königl. Polizeipräsidenten die Repräsentantenwahl statt. Trotz den Agitationen der orthodoxen Parthei gehören die Gewählten fast sämmtlich der freisinnigen Richtung an. —

Ein gewiß sehr seltenes Fest feierte in den letzten Tagen des alten Jahres der Briefträger Würkheim. Es war sein 50jähriges Amtsjubiläum.— Von Berlin aus wurde er mit der Ernennung zum Oberbriefträger und einem Geschenke von 50 Thalern erfreut, außerdem erhielt er von den Kaufleuten seines Postbezirks die ansehnliche Summe von mehrern hundert Thalern zum Präsent, und auch seine Collegen erwiesen ihm mannigfache Aufmerksamkeiten.— Er ist bei seinem hohen Alter noch so rüstig, daß er voraussichtlich seinem neuen Amte noch lange wird vorstehen können. —

Das neue, österreichische Militärgesetz hat die Hörer des jüdischtheologischen Seminars, welche geborene Oesterreicher sind und noch im militärpflichtigen Alter stehen, in nicht geringe Unruhe versetzt.— Sie dürften sich wahrscheinlich mit einer Petition an Sr. Majestät den Kaiser wenden, damit bei dem Mangel an einer zeitgemäßen Bildungsstätte für Rabbinen in Oesterreich das Breslauer Seminar als eine solche auch von der Regierung anerkannt werde. — H. K.

Locale und auswärtige Neuigkeiten.

Prag. Dem Regimentsarzt Dr. Philip Ellbogen, einem Bruder des H. Rabbiner Ellbogen in Jung-Bunzlau, wurde von Se. Maj. dem Kaiser das Ritterkreuz des Franz Joseph Ordens verliehen.

Wien. Anfangs dieses Monats wurde im hiesigen israel: Tempel ein taubstummes Brautpaar getraut. Sowohl der Bräutigam als die Braut waren Zöglinge des hiesigen Taubstummeninstituts. Der größte Theil der eingeladenen Gäste bestand aus Taubstummen.

* Bekanntlich wurde in der Person des Herrn Joseph Szantó ein israelitischer Feldprediger für die Kriegsdauer angestellt. Derselbe hat bereits seine Stelle niedergelegt, und erhielt von Seiten des hiesigen Generalkommando ein Anerkennungsschreiben für sein ersprießliches Wirken. Das Gesuch des Vorstandes wegen definitiver Anstellung eines israelitischen Feldpredigers wurde vom hohen Kriegsministerium mit Rücksicht auf die Finanzverhältnisse abschlägig beschieden. —

* Baron Anselm von Rothschild mit seinen 3 Söhnen und einer Tochter haben auf die Rechte eines Frankfurter Bürgers und preußischen Unterthans Verzicht geleistet.

Urmin (Ungarn) Der als hebräischer Literat vortheilhaft bekannte Oberrabbiner J. Wiener ist mit Tod abgegangen. —

Berlin. Die hiesige Stadt zählt bei einer Bevölkerung von 630000 Seelen 19000 Israeliten.

Arlon (Luxemburg) Hier wurde eine neue Synagoge eingeweiht. Oberrabbiner Astruc aus Brüssel leitete die Feier, der sämmtliche Beamten beiwohnten. Zu den Kosten des Baues die 36000 Frks betrugen, leisteten die Stadt, das Departement und der Staat 24000 Frks.

Luxemburg. Im Dorfe Strassen wurde am 22. v. M. ein jüdisches Mädchen von 14 Jahren, Tochter einer Wittwe Löwy, welche die dortige von Ordensschwestern geleitete Schule besuchte, gewaltsam in der Kirche getauft. Der Vorstand der isr: Gemeinde hat die Sache bei den Behörden anhängig gemacht und vorläufig das Mädchen nach einem Institute in Frankreich bringen lassen. —

Schwerin. Das Gastspiel des Opernsängers Herrn Sontheim am hiesigen Hoftheater erreichte im „Troubadour“ den Glanzpunkt. Nachdem er die Arie im 3. Akte unter stürmischen Beifall widerholen mußte, wurde er noch im Costüm in die Loge zum Großherzog beschieden, der ihm seine Anerkennung ausdrückte. Tags darauf erhielt er von ihm das goldene Ehrenkreuz seines Hausordens der Wenden.

Modena. An der hiesigen Militärakademie docirt unser Glaubensgenosse Herr Dr. Cäsare Rovighi, der zugleich Mitglied des dasigen Gemeinderaths ist. Während des jüngsten Krieges bekleidete er die Stelle eines Kapitain in dem Privatkabinet des Generals Cialdini, einen Vertrauensposten, den er schon während des Krieges im Jahre 1859 inne hatte Bei der jüngsten Anwesenheit des Königs Viktor Emanuel zu Venedig wurde er von der Stadt Modena beauftragt, dieselbe unter den andern Abgeordneten der andern Städte des Reiches bei dem Könige zu vertreten.

Padua. Das Collegium rabbinicum wird nur noch ein Jahr bestehen. Der diesjährige Cursus wurde im November mit 2 Schülern eröffnet, die nur mit dem Vorbehalt aufgenommen wurden, daß sie selbst für ihren Unterhalt sorgen müssen.

Paris. Herr Ernst Walabregne ist zum Richter in Grenoble, der Großrabbine von Bayonne zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden.

* Unser Glaubensgenosse Eugen Manuel hat von der Akademie für sein poetisches Werk „Pages intimes“ den montionischen Sittlichkeitspreis von 2500 Frks erhalten.

* Der Baron James von Rothschild übergab der Administration der öffentlichen Wohlthätigkeit 30000 Bons für je ein Kilogr: Brod um dieselben unter die Armen der Stadt zu vertheilen.

Stockholm zählt bei einer Bevölkerung von 123000 Einwohnern 700 Juden.

Bukarest. Der Fürst Carlos hat der Israelitengemeinde als Schadenersatz für die vom Pöbel demolirte Synagoge 2000 Dukaten übergeben lassen.

Jerusalem. Die von Herrn Franchetti aus Turin in Jerusalem gegründete Handwerksschule zählt gegenwärtig 39 Schüler im Alter von 12 bis 17 Jahren, 29 derselben sind aus Jerusalem, einer aus Hebron, drei aus der Türkei, einer aus Griechenland 1 aus Rußland 1 aus Oestreich 1 aus Algier 2 aus Marokko. Unter ihnen sind 16 Schuhmacher 8 Goldarbeiter 6 Blechschmiede 5 Schneider 2 Apotheker 1 Schlosser 1 Buchbinder. Der Inspektor des Instituts ist Herr Hausdorff. Baron Franchetti hat neuerlichst wieder 1500 Frks zur Erweiterung der Anstalt gewidmet.

Asien. In Centralasien erleiden die Juden noch immer dieselbe Behandlung, wie sie vor 100 Jahren ihre Glaubensgenossen in Europa erfahren mußten. Sie sind in den Städten, in denen sie wohnen nur auf gewisse Stadttheile angewiesen und dürfen außerhalb ihrer Ringmauern keinen Handel trei-

ben. Auch dürfen sie weder auf Esel noch auf Pferden in die Stadt reiten, sondern zu Fuße gehen, was bei dem Umstande, daß sie durch Kloaken ihren Weg machen müssen, eine Erniedrigung bedeutet.

Feuilleton.

Die Tante.

Eine Erzählung von Siegfried Hölder.

(Fortsetzung.)

3. Winterblüthen.

Frohmann und Schaje Doktor verließen das Amtshaus und begaben sich raschen Schrittes ins Wirthshaus, wo sie den Kutscher mit Roß und Wagen zurückgelassen hatten, um so bald als möglich ihre Rückfahrt nach Weilenheim anzutreten— Wir müssen sehen fortzukommen, sprach der Rabbiner zu seinem Begleiter, während des kurzen Weges, der zur „goldenen Sonne“ — diesen stolzen Namen trug das unansehnliche Häuschen, das den einheimischen und fremden Gästen nichts als eine kleine Stube als gastliches Obdach both— führte, Sie kennen ja mein Weib! sie hat schon die gestrige Nacht schlaflos zugebracht, die zählt heute gewiß die Minuten, und wenn wir etwas später kommen, glaubt sie bestimmt, der Direktor hat uns hier behalten. Sie haben recht, entgegnete der Doktor, die Rebezin hat gewiß schon ein Duzend Tchinos (Gebete) gesagt, in denen sicher auch die Bitte zu Gott nicht fehlte, daß der Kutscher nicht zu viel trinken und das Pferd nicht stolpern möge -- Wir wollen auch gleich einspannen lassen— Wohl Ihnen, fuhr er mit gehobener feierlicher Stimme fort, während sich ein schwacher Seufzer seiner männlichen Brust entrang— Ihnen steht ein liebendes Wesen zur Seite, das für Sie fühlt und denkt, und sorgt, ich könnte Wochenlang wegbleiben, um mich würde sich keine menschliche Seele kümmern, selbst die alte Magdalena nicht, mit deren Geist seit einiger Zeit auch das Gefühl abgenommen zu haben scheint — Der Rabbiner war von diesen Worten merklich überrascht, er hätte niemals geglaubt, daß der alte trockene Doktor jemals so sentimental sein könne, auch wußte er nicht ob der Schmerz, dem hier Ausdruck gegeben wurde, der Bothschaft aus der Amtskanzlei oder der Vereinsamkeit des Lebens überhaupt galt — Frohmann schwieg, er war ein kluger Mann, ein feiner Beobachter der Menschen in deren Herzen er mit Aufmerksamkeit und Verständniß las, er sprach uber niemals ohne Zweck, niemals bloße Worte, ohne damit einen Gedanken zu verbinden; leere Phrasen und Gemeinplätze waren seine Sache nicht —

Die beiden Männer gelangten in die dunkle Wirthsstube, die wohl die „goldene Sonne“ im Schilde führte, niemals aber mit deren wärmern und hellern Strahlen Bekanntschaft machte — Diese Wirthsstube hatte einen eigenen Kalender, im Sommer war sie kalt, im Winter— Dank dem großen Backofen, der in der Ecke des Zimmers stand — bis zum Verschmachten heiß— in jeder Jahreszeit aber äußerst finster— Das garstige Wetter draußen, welches der Amtsdragoner gewiß nicht schöner gefunden hätte als das gestrige, trug das seinige dazu bei, die sonst kärgliche Lichtbescherung des Gemachs noch zu schmälern, und der letzte Rest von Tageshelle, der ihm noch blieb, wurde durch die Anwesenheit so vieler Menschen, wie sie die Wirthsstube zur „goldenen Sonne“ noch niemals beisammen sah, um ein Bedeutendes verdunkelt — Da standen mehrere arme Weiber mit in Lumpen gehüllten Kindern auf den Armen, auf einer Bank saßen mehrere alte Mütterchen stöhnend und klagend, dort standen einige Männer, die rechte oder linke Hand in einer Schlinge tragend, in der Nähe des Ofens standen mehrere bausbackige Mädchen, die Hand vor dem Munde haltend, sie mußten schon etwas von der Civilisation beleckt worden sein, denn sie fühlten einen modernen Schmerz, den sonst das Bauernvolk nicht kannte,— den Zahnschmerz— Neben der Thüre saß ein Mann, der sich immerfort an beiden Füßen rieb, eine und der andere hatte das eine oder andere Auge verbunden; kurz alle Krankheitselemente des kleinen Ortes schienen sich in der Wirthsstube das Rendezvous gegeben zu haben— Es war im engsten Raume eine förmliche Kunstausstellung der menschlichen Gebrechlichkeit— Was will die Menge? Was bedeutet der Zusamenlauf? Schaje Doktor hatte es sogleich beim Eintritte ins Wirthhaus errathen — Sehen Sie, Herr Rabbiner, sprach er zu seinem Begleiter gewendet, alle diese Leute kommen zu mir, das sind lauter Patienten — Es thut mir nur leid um die Rebezin, daß unsere Abfahrt dadurch etwas verzögert wird, ich werde es jedoch so schnell als möglich machen, eintragen wird mir die Sache sonst nichts — Wir haben das bloß dem Kutscher zu verdanken, der kann sich vom hiesigen Bier schwer trennen, so hat er alle Kranken des Ortes, die sich noch bewegen können, zusammengetrommelt, um nur recht lange beim Glase sitzen zu können — Der Doktor machte sich gleich an seiner Arbeit, er fragte einen nach dem andern über sein Leiden und hatte auch für jedes ein Mittel, manchen der Hilfe suchenden reichte er sogleich aus seiner Tasche ein Pulverchen oder Fläschchen— Schaje Doktor ging nie ohne Taschenapotheke aus— andern ertheilte er einen Rath, und dieß alles ging mit einer Schnelligkeit vor sich; wie sie nur bei einem „Wunderdoktor“ vorkömmt— Es war überhaupt nicht Schaje Doktor's Art, sich viel mit seinen Patienten zu unterhalten — Dennoch vergingen bei diesem Geschäfte anderthalb Stunden, die dem ungeduldigen Rabbi wie Monate vorkamen. Auch der Doktor war froh fertig geworden zu sein, er dachte an die Rebezin und war nicht ohne Mitgefühl für ihre unbezweifelte angstvolle Besorgniß; das Honorar für seine ambulante Praxis konnte ihn für die verlorne Zeit nicht entschädigen— Die meisten Patienten fragten wohl— „Was bin ich schuldig? oder in mehr Vorsicht verrathender Weise— „Bin ich etwas schuldig“? allein das lakonische— „Nichts“ welches die ganze Antwort des Doktors ausmachte, hatte sie vollständig befriedigt— Nur eines der rothwangigen Mädchen am heißen Backofen brachte ohne viel zu fragen, der Erhaltung seiner Zähne das Opfer eines silbernen Zwanzigers — das war auch die ganze Geldärndte des gesuchten Heilkünstlers für den heutigen Tag— Man wird deßhalb den Berufseifer Schaje Doktor's nicht verdächtigen, wenn er sich nicht minder wie der Rabbiner nach der Heimath sehnte; nur der Kutscher schien wenig von dem Weilenheimer Heimweh zu verspüren— das Bier hatte für ihn mehr Anziehungskraft als alle Reize einer Winterlandschaft.

Die Reisenden verließen das Wirthshaus, und im schnellen Trabe ging's nach Weilenheim— Als sie nun mehrere Minuten lang durch das heftige Schneewehen dahin fuhren, ohne ein Wort zu sprechen, begann der Rabbi: Reb Schaje! Sie haben mir vorhin, als wir aus der Kanzlei gingen, eine Bemerkung gemacht, die mir tief in die Seele drang, ich habe nichts erwiedert, weil ich sie nicht recht zu fassen wußte, allein zweifeln Sie nicht daran, daß ich mit Ihnen fühle, daß mir Ihre Lage zum Herzen geht — Ich habe zum öftern darüber nachgedacht, und habe wirklich gefunden, daß Sie in Ihrer Einsamkeit sich nicht glücklich fühlen können— Es ist wirklich so, erwiederte der Angeredete nach einer kurzen Pause, ich fühle mich einsam verlassen und unglücklich, um es Ihnen kurz zu sagen, ich habe die Absicht mich wieder zu verehlichen, und um es Ihnen noch kürzer zu sagen, meine Wahl wäre bereits getroffen, ich liebe, wie nur ein junger Mann von 24 Jahren lieben kann— ich liebe die treue Dienerin Ihres Hauses, ich liebe die Tante — Eine glühende Röthe überzog bei diesen Worten das Antlitz des Doktor's — Frohmannn schwieg ein Weilchen

seine Miene verrieth weder Mißstimmung noch Ueberraschung, endlich entgegnete er im ruhigen Tone: Es liegt nichts Unnatürliches darin, daß die Tante auch einem ältern Manne die süßen Gefühle der Liebe einflößen könne, und ebenso finde ich Ihre Absicht wieder zu verehlichen, ganz natürlich und gerecht, und so ungerne wir eine so treue Seele wie die Tante ist, aus dem Hause verlieren, so wären weder ich noch meine Frau fähig das Glück eines Wesens zu stören, das uns so viele Beweise von Liebe und Treue geliefert — Meine Frau wird noch heute oder Morgen mit der Tante über den Gegenstand sprechen.

Den ganzen Weg über wurde weiter kein Wort zwischen den Reisenden gewechselt. Der Kutscher hatte einen sehr verträglichen Magen, seine fuhrmännische Geistesgegenwart hatte ihn keinen Augenblick verlassen, als ob er niemals in ein Bierglas geguckt hätte. Es ging ohne Störung im Trabe fort, und Frohmann athmete frisch auf, als er des heimathlichen Dorfes ansichtig wurde. Sie waren eben auf eine Anhöhe gelangt, von der es thalabwärts ins Dorf führte, als sie knapp an dem Wagen ein tief verhülltes Frauenzimmer stehen sahen, das mit aller Kraft gegen das Schneegestöber zu kämpfen schien — Frohmann erkannte sogleich die Tante — Still halten! rief er in Schrecken dem Kutscher zu, und im selben Augenblicke sich aus dem Wagen herauslehnend gegen die Tante gewendet: Ist etwas zu Hause vorgefallen? — Nichts, gar nichts, Gott sei Dank, erwiederte die Tante rasch und mit heiterem Lächeln, nur die Frau ist sehr besorgt, da habe ich mich unbemerkt auf den Weg gemacht, um ihr die Botschaft Ihrer Rückkunft schnell bringen zu können — Das wird wohl nicht angehen, bemerkte Frohmann beruhigt — Wir sind früher zu Hause als Sie, setzen Sie sich auf den Wagen und fahren Sie mit uns, es ist ja ein furchtbares Wetter — Die Tante, sonst so gehorsam auf jeden Wink ihres Herrn, war dießmal nicht geneigt der Einladung zu folgen — Ein gewisses, ihr selbst nicht klares Gefühl ihrer Weiblichkeit sagte ihr, daß sie den Muth eines selbständigen Willens haben müsse. Ich danke, sprach sie sanft aber entschieden, ich fahre nicht, reisen Sie mit Gott, ich werde bald nachkommen.

Es war in später Nacht desselben Tages, an dem unsere Reisenden ihren kurzen aber beschwerlichen Weg zurücklegten, als die Rebezin und die Tante allein bei Tische saßen mit weiblicher Handarbeit beschäftigt — Die Kinder waren längst zur Ruhe gebracht, auch Frohmann, von den Mühen des Tages erschöpft, hatte bereits sein Nachtlager gesucht — Die beiden Frauen sprachen eben von den Ereignissen des Tages, als die Rebezin wie folgt begann: Liebe Hindel! ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen, die Ihr ganzes Lebensglück berührt — Sie sind noch jung, noch schön, Ihre Tugenden verdienen das Glück einer selbstständigen Häuslichkeit — Ein solches Glück bietet sich Ihnen dar — Sie kennen den Doktor, er ist wohl alt, aber noch immer kräftig und rüstig, er ist gelehrt, reich, brav, ein Mann von Charakter. Er bietet Ihnen seine Hand, er hat um die Ihrige förmlich bei meinem Manne geworben. Sie könnten an seiner Seite ein zufriedenes glückliches Leben führen — Die Wirkung dieser Ansprache konnte der Rebezin kein Geheimniß bleiben. Die Tante wurde leichenblaß und starr wie eine Statue, kein Muskel ihres Gesichts bewegte sich. Röisel Frohmann bereute es fast, dem Auftrage ihres Mannes so schnell Folge gegeben zu haben. Die Tante konnte einige Minuten lange nicht sprechen, endlich nachdem ein heftiger Thränenstrom ihren Augen entfloß, gewann sie wieder die Kraft der Rede — Theuere Frau, sprach sie in wehmüthigem Tone, sollte ich Ihnen etwa lästig geworden sein, so will ich morgen, so schwer es mir ankömmt mein Bündel schnüren, und ein Haus verlassen, in dem ich mich so heimisch fühle — Gute, gute Tante! entgegnete die Rebezin und eine Thräne glänzte bei diesen Worten in ihrem schönen Auge, wie können Sie auch nur so was denken — Es kostet uns ein schweres Opfer, Sie von uns zu lassen, wir lieben Sie so innig, doch unsere Liebe ist nicht eigennützig, Ihr Glück geht uns über Alles. Sie müssen mir nicht gleich eine entscheidende Antwort geben, überlegen Sie wohl, ob Sie dem Manne, der Sie so innig liebt, Ihre Hand reichen wollen.

Meine Hand, entgegnete die Tante leise, während eine Gluthröthe ihr früher so blasses Antlitz bedeckte — ich habe keine Hand mehr zu vergeben, meine Hand ist nicht mehr frei, ich bin eine verheirathete Frau, ich bin vermählt!

Zur gefälligen Beachtung.

Wir ersuchen höflichst die Herren **P. T.** Abonnenten, die noch aus dem verflossenem Jahre 1866 mit Pränumerationsgeldern im Rückstande sind, diese gefälligst franco einsenden zu wollen.

Die Administration des „Abendland."

Briefkasten der Redaktion.

Herr M. F. in B. Nr. 1 1866 nicht mehr zu haben. — Ihr Aufsatz nächstens. — Herr M. St. in P. J. F. in L. M. in P. ihre Arbeiten nächstens. — Herr Dr. K. in B. Ihren Brief erhalten. — Die Recens. aus Hamburg wäre vielleicht auszüglich zu benützen.

Druck von Senders & Brandeis in Prag.